

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Wolfram Huke

Love Alien

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



INHALT

Die eilige Caroline und das überzogene Liebeskonto	9
Vom Nochnie und von Aliens	18
Falsche Vorbilder und eine Lüge von der Liebe	28
Ein Anfangsverdacht namens Peggy	35
Zwei Begabungen	43
Krakau und der Blick der alten Damen	49
Das Glück der anderen	60
Zwei schnelle Fälle und ein langsamer Fall	67
Der schöne Ignatz und das Onlinedating	76
Die andere Möglichkeit	90
Über Gewicht	100
Jelena, Alina, Jana und das Was-wäre-wenn	116
Hinterm Berg	128
Esther	137
Vom Warum und von Beginnern	149

Amsterdam	
oder der Mythos vom ersten Mal	159
Büchersofa und Therapiecouch	170
Ein Jahr auf der Leinwand	178
Rückkehr der langen Nächte	193
Von Knoten und ersten Malen	203
Kaffee mit Love Alien	211
 Ich danke	 221



DIE EILIGE CAROLINE UND DAS ÜBERZOGENE LIEBESKONTO

Gerade bin ich aus dem Kino heimgekommen. Ich habe die Wohnungstür hinter mir zugeschubst, als könnte sie was dafür, und stehe nun inmitten meiner 28 Quadratmeter Einzimmerbude, auf halber Strecke zwischen Hochbett STORÅ und Regal BILLY, noch in voller Ausgehmontur, in graugrüner Outdoorjacke und blauem Kapuzenpullover über meiner besten Cargohose. Der Fachausdruck dafür heißt wohl »dumm rumstehen«. Duster ist es im Zimmer, Licht habe ich nicht angeschaltet, wer weiß – vielleicht helfen ein paar Minuten Dunkelheit. Am liebsten möchte ich mich vor mir verstecken. So, wie das kleine Kinder tun: Hand vor die Augen halten und einfach nicht mehr da sein. Was allerdings partout nicht klappen will. Das könnte schon daran liegen, dass es in meiner Wohnung sowieso nie richtig dunkel wird, dank einer brüllend hellen Straßenlaterne vorm Fenster. Aber das ist es nicht. Ich bin nur einfach kein Kind mehr.

Ohrfeigen könnte ich mich. Was für ein Esel bin ich wieder gewesen!

Eigentlich sollte ich noch gar nicht wieder da sein. Ich bin doch nicht ins Kino gegangen, um einen Film anzuschauen. Nun weiß ich nicht, wohin mit mir. Bis eben, vor 20 Minuten, habe ich durchaus noch gewusst, wohin.

Oder besser, mit wem, wohin wäre mir sogar egal gewesen, überallhin, bloß nicht alleine! Doch dann ist mir meine Kinobegleitung abhandengekommen. Jetzt schaue ich aus dem Fenster, als gäbe es dort was zu sehen, schaue über Balkon und Schellingstraße hinweg auf die Tiefgarageneinfahrt des bayerischen Familienministeriums, die abendöde und trostlos die Straßenseite gegenüber einnimmt. Der Beton dort wird von der Straßenlampe im gleichen Orange angemalt wie mein Zimmer, er strahlt dabei etwas Verlässliches, Konkretes aus – heißt auf Englisch wohl nicht umsonst »concrete«. Ist immer noch genau derselbe wie vor ein paar Stunden, als ich mich von hier ins Kino aufgemacht hatte, mit Schmetterlingen und Mutbier im Bauch. Ich bin nicht mehr derselbe. Jetzt kommt er mir auch eher hart und trist vor, wie mein Schicksal des Abends. Muss ich erst mal verdauen. Das Schicksal, nicht den Beton.

Dabei hatte der Abend so vielversprechend angefangen: zweites Date! Damit war nach dem ersten gar nicht mehr zu rechnen gewesen. Über eine Woche war das erste her, und es gilt angeblich dieses Gesetz: Wenn du nach drei Tagen nichts von ihr hörst, dann hörst du nie wieder was. Klar hab ich ihr nach dem ersten Date geschrieben. Aber zu früh darfst du auch wieder nicht schreiben, weil das so aussieht, als wärst du verzweifelt auf der Suche. Und das ist so ziemlich das Schlimmste, wonach du aussehen kannst.

Erstes Date. Da hatten wir uns drei Stunden lang in einem Café gegenübergesessen, das mit seinen rohen Wänden im Zwielflicht wie eine Höhle aussah. Der Schick des Schäßigen, mit uns als Höhlenbewohnern mittendrin, beim Kennenlernen frontal. Dass wir damit gleich

mal Dating-Grundgesetz Nummer zwei brachen, war mir da noch nicht bewusst: Meide Café oder Kneipe für den zweisamen Erstkontakt. Schließlich hast du keine Ahnung, ob ihr euch überhaupt was zu sagen habt, und wenn ja, wie viel? Wenn du Pech hast, fangt ihr schon nach dem Was-machst-du-so-was-mache-ich-so an, nach Themen zu stochern. Und dann gibt es schnell diese hässlichen Pausen, in denen jeder mit Verlegenheitsgrinsen die Wände absucht und dabei sein Getränk festhält, als könnte es weglaufen. Und ist es erst mal so weit gekommen, dann wird das meist den ganzen Abend nicht mehr besser.

Wir hatten uns übers Internet verabredet, und es kam genau so, es wurde nicht mehr besser. Anfangs litt unser Tisch noch unter akuter Beinlängendifferenz, er kippelte. Ich musste notoperieren, indem ich Bierdeckel unters verkürzte Tischbein stapelte. Fortan saßen wir stabil und tranken Bier, das nach Spülwasser schmeckte, aber welches Münchner Bier tut das nicht. Zwischen uns stand eine einzelne weiße Blume, ich kann nicht sagen was für eine, mit Blumen habe ich mich noch nie ausgekannt; sie stand in einer Vase, die verdächtig nach Reagenzkolben aus dem Chemieunterricht aussah. So ein vasenförmiges Glasding, das nach unten hin breiter wird. Folgerichtig hatten wir auch beide unsere Hände vor uns hingelegt wie auf eine Schulbank.

Schöne Hände hatte sie, zarte, die Fingernägel in Zartrosa lackiert. Ob ich diese Hände mal berühren würde? Wie gern hätte ich sie berührt, gleich jetzt! Doch wie weit waren sie weg von meinen eigenen, dort drüben auf ihrer Seite der Kneipenschulbank. Und nicht nur unsere Hände blieben sich fern, auch sonst kam es im Ganzen

zu wenig Annäherung. Wir verhielten uns beide nervös wie Achtklässler beim Gedichtaufsagen und redeten vor Aufregung dünnes Zeug. Und wir fanden nicht den Mut zuzugeben, was für eine blöde, verkrampfte Situation das war, einfach drüber zu lachen und so diese ganze Situation wegzulachen – das kriegten wir nicht hin. Es blieb dünn, was wir redeten. Ich mühte mich um Witze, sie lächelte höflich. Zum Abschied hauchten wir uns eine Umarmung auf die Wangen. Na denn, war doch ganz schön, bis bald hoffentlich, meld dich mal!

Drei Tage vergingen.

Dann schrieb ich ihr, aber sie schrieb nicht zurück. Alles klar, dachte ich. Gestern dann, am sechsten Tag, doch eine SMS: Ob ich mit ihr ins Kino wolle?

Zweites Date also. Sie heißt übrigens Caroline, mit dreimal bayerisch gerolltem Zungen-R. Vor dem Kino trinken wir uns mit Wodka warm, wir hocken in einer Bar auf Sitzwürfeln, die fortlaufend ihre Farbe wechseln. Von Rot zu Orange zu Gelb zu Grün zu Rot. Auch Caroline leuchtet, sie trägt roten Lippenstift, ihr weißblondes Haar verfängt sich im Kaninchenfellimitat ihrer Kapuze, unsere Jacken haben wir anbehalten. Caroline spricht in höchsten Tönen. Anders gesagt, sie hat eine sehr hohe Stimmlage. Beinahe so hoch wie der Preis unseres Wodkas, aber ich zahle selbstverständlich tapfer für uns beide, wie sich das gehört.

Mein Freund Martin hatte mal eine Freundin, zum Glück habe ich sie nur einmal gesehen, die dermaßen piepste, dass ich Martin insgeheim für seine akustische Geduld bewunderte. Mit so einer Frau würde ich es

kaum länger als fünf Minuten aushalten!, dachte ich damals.

Carolines Stimme ist Engelsgesang für mich, ihr könnte ich tagelang zuhören.

Den Film hat sie mich aussuchen lassen. Irgendwas Belangloses mit Clive Owen in der Hauptrolle. Von dem, was auf der Leinwand passiert, kriege ich kaum etwas mit. Selbst Clive Owen scheint zu spielen, als sei ihm völlig klar, dass seinetwegen ohnehin keiner ins Kino gekommen ist. Auch wenn ich pro forma meine Augen geradeaus habe, richten sich meine ganzen 45 Watt Aufmerksamkeit doch auf den Sitz rechts neben mir. Endlich darf ich ihr näher sein, ihre Hände in Berührungsnähe. Wie sie duftet! Unsere Arme ruhen nebeneinander auf der unseligen Plüscharmlehne, die uns noch trennt, fast berühren sie sich, aber eben nur fast, schon meine ich die Wärme ihrer Haut zu spüren, und mikrometerweise rücke ich meinen Arm näher an ihren. Als der Film anfängt, sitzt Caroline noch still wie eine Schaufensterpuppe. Sollte sie ernsthaft in den Film vertieft sein? Später, so ab der zweiten Hälfte, fängt sie an, in ihrem Kinosessel herumzurutschen. Ich bin völlig damit ausgelastet, mich fast zu trauen. Darf ich, oder darf ich nicht? Jetzt vielleicht? Hat sie da etwa gerade ihren Arm näher an meinen gerückt?

Auch der längste Knutschvorwandsfilm geht mal zu Ende. Ich habe mich nicht getraut. Das Paar links von uns kommt während des Abspanns nicht mehr voneinander los, sind das noch Küsse oder schon Laute des Ersticken? Als das Licht wieder angeht, linse ich hinüber zu Caroline. Was ist das in ihrem Blick, Enttäuschung? Ich überspiele meine eigene mit Fröhlichkeit, der Abend ist immerhin noch nicht vorbei, die Schlacht nicht verloren,

lange noch nicht! Meine Hoffnung setze ich auf das obligatorische Nach-Kino-Bier. Aber dazu soll es nicht mehr kommen. Draußen hat Caroline es plötzlich furchtbar eilig und überhaupt keinen Bierdurst mehr, und sie verschwindet nach einer Flüchtigkeitsumarmung wie ein schöner Wunsch auf der Rolltreppe hinab in die U-Bahn unterm Karlsplatz.

Und ich stehe da. Rings um den Platz hocken Raben auf den Dächern, ihr Krächzen klingt wie Hohn – sie lachen mich aus, da bin ich mir ganz sicher. Caroline ist weg. Ich kann nichts tun, als ihrem Parfüm nachschnuppern, bis es sich in der Abendluft und den Abgasen vom Ampelverkehr verliert. Dann stolpere ich irgendwann heim.

Da stehe ich, immer noch im Dunkeln, sicher seit zehn Minuten. Eigentlich mag ich keine Hüte, aber vielleicht sollte ich bei solchen Gelegenheiten anfangen, Hut zu tragen, dann könnte ich den jetzt wenigstens zertrampeln.

Wo liegt das Problem?

Kopf hoch, würde man doch jetzt sagen. Passiert. Jeder kriegt mal einen Korb. Blöd gelaufen, aber doch kein Beinbruch, ein Herzbruch gleich gar nicht. Jeder kennt das, jedem ist das mal passiert, dass er sich nicht getraut hat. Wer weiß, woran es gelegen hat, das sollte man gar nicht persönlich nehmen.

Aber so ist es eben nicht. Für mich ist so ein Korb keine Kleinigkeit, für mich ist der eine Katastrophe der Stärke 5,8 auf der Single-Skala. Und was heißt schon Korb, genau genommen hat Caroline mir nicht mal einen geben müssen – weil ich mich nicht getraut hab. Anders-

herum könnte man auch sagen, ich hab mir den Korb selber genommen.

Wieder auf halber Strecke liegengeblieben. Wieder genau an der Stelle, wo ich jedes einzige Mal bisher hängengeblieben bin. Es fängt ja ganz gut an, manchmal. Schüchternheit habe ich mir im Grunde nicht vorzuwerfen. Frauen ansprechen, das kriege ich hin, das kann sogar Spaß machen. Erster Schritt – abgehakt. Ich verabrede mich, zweiter Schritt. Sogar flirten kann an einem guten Tag klappen. Allerdings nur, solange es um nichts geht. Dann gibt es immer diesen einen, verflixten Moment, und sobald ich merke, wie der näher kommt, ist es aus. Ich stolpere über die eigenen Ambitionen und klatsche längelang hin. Von einem Augenblick auf den nächsten stülpe ich mich in mein Gegenteil. Statt charmant und unterhaltsam, wie ich gern wäre, bin ich bloß noch schüchtern und schuljungenverzag.

Dieser Moment, wenn das Interesse erwacht, wenn aus einem Mädchen unter vielen DAS Mädchen wird.

Als hätte ich ab da eine falsche Brille auf, mit zehn Dioptrien zu viel oder zu wenig, jedenfalls bin ich blind und gleich noch taub für alle Arten von Signalen, die mein weibliches Gegenüber aussenden mag, ganz egal ob subtil oder mit dem Holzhammer, ob Blicke, Gesten, Worte. Man könnte mir ein Drehbuch mit meinem Text vorlegen, ich würde den Dialog durcheinanderbringen. Man könnte mir vorsagen, ich würde versagen. Ich würde in Fettnäpfe treten, wo gar keine sind. Und wenn die Frau auf ihrer Schulter eine Annäherungs-Ampel installiert hätte, die mir unmissverständlich in Rot, Gelb und Grün anzeigt, wann was geht: Solange sie grün leuchtet, würde ich todsicher stehenbleiben, weil ich mir selber

nicht traue. Ist das wirklich grün? Ist es auch für mich grün? Erst wenn die Ampel endgültig auf Rot geschaltet hat, würde ich Gas geben und über die Kreuzung rauschen und dann natürlich einen kolossalen Blechschaden verursachen, der vor allem mir selber wehtut.

Es stimmt, ein Korb sollte kein Problem sein, aber inzwischen bin ich Korbsammler, und sogar Nichtkörbe wie von Caroline sammle ich fleißig ein und stelle sie in meine Sammlung. Und mit jedem Korb, erst recht mit jedem Nichtkorb wächst die Angst vor dem nächsten, weshalb ich immer öfter einfach nichts mache und in Schockstarre ver falle. Oder mir selber einrede, es lieber von vornherein sein zu lassen. Caroline reiht sich ein in eine lange Reihe von Beinahe-Erfolgen, von blutigen Nasen und entwischten Gelegenheiten, die Reihe zieht sich durch mein Leben wie eine Schlange DDR-Bürger am Bananenstand, wo man ganz hinten nie weiß: Gibt es überhaupt noch Bananen, wenn ich mal dran bin? Und wie die wohl schmecken? Probiert hab ich noch nie eine. Mein Liebeskonto ist nicht auf null, es ist hoffnungslos im Minus, dabei hab ich gar keinen Dispo.

Irgendwann knipse ich das Licht im Zimmer doch an, es hilft ja nichts. Drüben im Familienministerium ist es inzwischen auch hell geworden. Im zweiten Stock, gleich überm Haupteingang, sehe ich eine Putzfrau das Büro staubsaugen. Ich werfe die Jacke auf das Sofa und schlurfe ins Bad, falls der halbe Quadratmeter diese Bezeichnung verdient.

Lange stehe ich dort vorm Spiegel und schaue mich an. Ist doch alles dran an mir. Sehe ich nicht aus wie ein normaler Typ? Trotzdem komme ich mir an solchen Tagen

eher vor wie ein Außerirdischer. Als stammte ich nicht von hier, sondern von einem Stern ohne Liebe, als sei ich auf dem Flug zum Milchstraßen-Aldi aus Versehen mit meiner Untertasse gegen die Erde gerumst, und hier stecke ich seitdem fest. Was ist los mit mir, was läuft da schief? Eigentlich hätte mir klar sein müssen, dass Caroline nicht wegen Clive Owen ins Kino geht. Der Kopf hat das auch durchaus gewusst oder mindestens geahnt, aber irgendwie hat diese Erkenntnis dort festgesteckt. Statt mir ein Herz zu fassen und Caroline bei der Hand, habe ich total analysiert, was sie gesagt und nicht gesagt, gemacht und nicht gemacht hat. Habe alles auf seine Bedeutung abgeklopft, dabei stand die mit Edding auf allem geschrieben. Bis die Ampel von Grün direkt auf Rot umgesprungen ist, und Ampel, Duft, Stimme, Fellkapuze und Caroline auf Nimmerwiedersehen in der U-Bahn verschwunden sind.



VOM NOCHNIE UND VON ALIENS

Wir müssen reden.

Fragt sich bloß, wie. Denn eigentlich redet man darüber nicht. Und wenn doch, dann höchstens hinter vorgehaltener Hand.

»Hast du von dem schon gehört? Stell dir vor, der hat noch nie!«

»Nein, was du nicht sagst! Hab ich mir immer gedacht, dass mit dem was nicht stimmt!«

Es fällt uns schwer, über dieses Thema zu reden. Das könnte schon daran liegen, dass wir nicht mal anständige Begriffe dafür haben. Ich wette, die meisten Menschen haben keinen Schimmer, was ein absoluter Beginner sein soll. Und Hagestolz oder alte Jungfer sind verstaubte Wortklamotten vom Dachboden der Literatur, deren urkundliche Letzterwähnung in die Zeit der beiden Theodors – Storm und Fontane – fallen muss.